

Herr Strawinski

Autor(en): **Flottbek, Franz von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **21 (1953)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HERR STRAWINSKI

Eine Weihnachtsgeschichte von Franz von Flottbek

Herr Fritz Müller, erster Buchhalter der Firma «Holzbearbeitungs A.G., Holzhausen», befand sich in schlechtester Laune. Er ärgerte sich geradezu über alles, sogar über seinen eigenen Namen. Letzteres war noch verständlich, denn über den Namen Müller könnte man sich vielleicht ärgern. Wer alles hiess nicht auch Müller? Aber sonst? Lieber arbeitslos in der Grosstadt als hier in diesem kleinen süddeutschen Nest erster Buchhalter! Hier, wo er keinen Menschen kannte, wo er selbst von dieser sogenannten Stadt, die etwa zehntausend Einwohner zählte, noch eine gute halbe Stunde fusswegs entfernt hauste und arbeitete. Grässlich! Dabei war das Städtchen so hübsch gelegen inmitten sanft geschwungener waldiger Hügel. Ein kleiner Fluss schlängelte sich durch saftige Wiesen dahin, und die roten Dächer der Häuser strahlten in der Sonne. Natürlich wusste Herr Müller in seinem Innern recht gut, wie sehr unrecht er hatte. Zwar war jetzt nichts von den sommerlichen Schönheiten der Landschaft zu sehen, die ihn noch vier Monaten entzückt hatten. Denn nun lag alles unter einer dicken Schneedecke versteckt, und manche graue Wolke schob sich vor die Sonne. Aber schliesslich — er hatte hier eine gute Stellung gefunden. Sogar eine winzige Wohnung, für ihn ganz allein, hatte ihm das Werk verschafft. Zwar kannte er hier noch kaum einen Menschen und angefreundet hatte er sich schon gar nicht mit Jemandem. Es war noch eine Woche hin bis Weihnachten. Er würde allein sein. Und das war letzten Endes der Grund für seine schlechte Stimmung. Er würde allein sein, so allein, wie er noch nie in seinem Leben gewesen war. Und: mit sich selbst allein zu sein, ist eine nicht ganz einfache Angelegenheit!

Heute war der letzte Sonntag vor dem Fest. Missmutig schlenderte Herr Müller durch die grosstädtisch aufgemachte Hauptstrasse. Es herrschte darin ein lebhaftes Treiben, ein geschäftiges Kommen und Gehen in den Läden, deren hell und weihnachtlich erleuchtete Schaufenster freundlich in die Dämmerung strahlten. Aus den Bäckerläden kam der Duft von allerlei würzigen Kuchen. Anderswo roch es nach Zimt, nach Orangen, nach Bienenwachs. Herr Müller blieb hier und da stehen und besah sich die Auslagen. Schliesslich kam er an ein Geschäft mit zwei grossen Ladenfenstern rechts und links neben dem Eingang. Auf der einen Seite befanden sich allerlei Geräte für Haus und Garten wie Spaten, Schaufeln, Harken, Zinkeimer und dergleichen, auf der anderen aber winkten die lebhaften Farben von Steingut, Keramik, Porzellan.

Herr Müller starrte wie abwesend auf diese Gegenstände. Plötzlich aber fiel ihm seine einzige Tasse ein, von der er gerade heute morgen noch den Henkel abgebrochen hatte. Man müsste sich eine neue kaufen; es könnten schliesslich auch zwei oder drei sein, überlegte er. Dann aber trat er kurz entschlossen in den Laden.

Hier drängten sich die Kauflustigen aus Stadt und Land. Denn auch aus der Umgegend waren viele gekommen, um noch allerlei für die Festtage zu besorgen. Er hatte schon eine ganze Zeit gestanden, als man sich endlich um ihn kümmerte, und ein frisches munteres Mädchen ihn nach seinem Begehre fragte. Nachdem er seinen Wunsch geäussert hatte, wurde er freundlich nach einer Treppe gewiesen, die in den oberen Stock führte. O ja, das Geschäft war viel umfangreicher, als man ihm von aussen ansehen konnte! Herr Müller stieg hinauf.

Oben angekommen, sah er sich vor einem engen Durchgang, den eine pompöse grauhaarige Dame in einem roten Kleid und mit einem Zwicker auf der Nase bewachte. Vor ihm stand eine kleine rundliche Frau mit einem Kopftuch, die gerade von der vollbusigen Roten lebhaft begrüsst wurde. «Ah, grüss Sie Gott, Frau Sedlmayr! Was möchten Sie denn Schönes?» Es stellte sich heraus, dass Frau Sedlmayr einen Seiher zu kaufen wünschte, den man andernorts ein «Sieb» nannte. Die Dame mit dem Zwicker rief würdevoll über ihre rechte Schulter hinweg: «Fräulein S-pitz, bitte!». Gewiss war sie der norddeutschen Tiefebene entsprossen, da sie so fein säuberlich S und P trennte. Und Fräulein S-pitz erschien. Sie machte ihrem Namen alle Ehre, ihrem Aeusseren nach zu urteilen, führte Frau Sedlmayr einige Schritte abseits, wo sie sich dann wohl über Art, Grösse und Preis des gewünschten Seihers unterhalten mochten. Nun aber wandte sich die Würdevolle lebhaft Herrn Müller zu. «Sie wünschen, bitte, mein Herr?» «Ich möchte gern eine Tasse haben», antwortete bescheiden Herr Müller, aber doch wohl laut genug, dass Fräulein Spitz ihn verstanden haben musste. Denn nun wandte sie ihrerseits ihren Kopf und rief über die rechte Schulter hinweg irgendwohin: «Ernstl!». Welch ein Unsinn, dachte Herr Müller. Ernstl! Dieses angehängte L macht ja den ganzen Ernst zuschanden! Die Dicke aber fühlte sich durch Fräulein Spitz in ihrem Amt wesentlich beeinträchtigt. Sie überrundete mit der Lautstärke ihrer Stimme Fräulein Spitz und rief streng: «Herr S-trawinski, bitte!» Entsetzlich! — durchfuhr es Herrn Müller. So etwas gab es wirklich? Er hatte geglaubt, dieser Name sei allein auf den russischen Komponisten beschränkt, dessen Musik er so gar nicht ausstehen konnte. Und Herr Strawinski kam.

Nanu? Dieses Gesicht kam Herrn Müller so bekannt vor. Aber wo hatte er es schon gesehen? Herr Strawinski sagte unterdessen freundlich «Guten Abend» und lächelte. Dabei zeigte er feste Zähne, wie für einen Nussknacker gemacht, und blendend weiss wie ein Reklamebild für die Zahnpasta «Blendax mit Chlorophyll». Und da wusste Herr Müller plötzlich: das war doch jener junge Mensch, der damals in der sommerlichen Zeit des öfteren mit dem Fahrrad an ihm vorbeigefahren war, und dem er immer — nicht gerade mit Missfallen — nachgesehen hatte.

«Was darf es denn sein?», fragte Herr Strawinski. Und als Herr Müller

seinen Wunsch nach einer einzelnen Tasse hervorgebracht hatte, gingen beide zu den hohen Regalen, auf denen es von Tassen, Kaffeekannen und Teetöpfen nur so wimmelte. Herr Strawinski zeigte einige von diesen Tassen her, aber sie gefielen Herrn Müller alle nicht. «Einzelne Tassen haben wir immer nur wenige», sagte Herr Strawinski unverändert freundlich. «Die besseren Sachen finden Sie nur als komplettes Service.» Herr Müller blickte zweifelnd. Und jetzt verbreitete sich Herr Strawinski über Qualität und Dekor, sprach von Steingut und Porzellan, von Goldrand und Streublümchen, von Meissner Zwiebelmuster, sodass Herr Müller ganz schwach wurde, als dies alles an seinem Ohr vorüberrauschte. Ausserdem musste er während dieser Zeit den jungen Mann immerfort ansehen und konnte nur zerstreut ja-nein, nein-ja einwerfen. Der stand da und unterstrich mit leichten Gesten der Hände diese Ausführungen, während er auf das eine oder andere Stück wies. Eine dunkle Trachtenjacke passte gut zu seinem blühenden Gesicht. Eine blaue Skihose endete über derben Stiefeln, und aus dem schwarzen Haar löste sich immer wieder eine Locke, um sich selbständig zu machen. Er versteht seine Sache, dachte Herr Müller. Und Geschmack hat er auch, sagte er anerkennend zu sich, als Herr Strawinski ihm nun ermunternd eine hübsche Tasse entgegenhielt. «Sehen Sie — dieses reizende Service für sechs Personen kostet nur — — —». «Aber ich bin doch nur allein», sagte Herr Müller, fast böse, «was soll ich denn damit?» «Nun, wenn Sie aber doch einmal Besuch bekommen?» «Ich bekomme keinen Besuch», erwiderte Herr Müller kurz, schalt sich selbst aber dann sofort einen Idioten. «Nun, dann nehmen Sie vielleicht ein Dejeuner?», meinte unverändert freundlich Herr Strawinski. «Dejeuner? Was ist das denn?», fragte Herr Müller, der diese französische Bezeichnung irgendwie mit Essen zusammenbrachte. «Dejeuner ist ein kleines Kaffeegeschirr für nur zwei Personen», erklärte Herr Strawinski höflich. «Wir haben hier sehr schöne Sachen». Aber Herrn Müller schwirrte es im Kopf — aus mancherlei Gründen — und er konnte sich nicht entschliessen, etwas zu kaufen. «Nein», sagte er ablehnend, «so richtig gefällt mir eigentlich keins». «Wir bekommen noch vor dem Fest neue Sachen herein. Sicher sehr schöne Muster, von denen Ihnen gewiss eins gefallen wird», sagte Herr Strawinski und strahlte den ersten Buchhalter der Firma «Holzbearbeitungs A.G., Holzhausen» aus den dunklen Augen an. «Ach nein», meinte dieser, wobei er bemerken musste, dass Herrn Strawinskis freundliches Antlitz sichtlich traurig wurde, «aber ich will Ihnen einen Vorschlag machen: Sie haben ja Kenntnis und Geschmack, wie ich festgestellt habe. Ich glaube, ich kann mich auf Sie verlassen. Wollen Sie so gut sein und mir von den neu ankommenden Sachen etwas auswählen, das *Ihnen* besonders gut gefällt? Was Ihnen gefällt, wird *mir* sicher auch gefallen. Und dann schicken Sie es mir bitte hinaus!» Mit einem Male lachten Herr Strawinskis Augen wieder. «Aber gewiss, gern. So können wir es machen. Hoffentlich brauchen Sie Ihren Entschluss nicht zu bereuen. Ich werde mir Mühe geben!» «Das weiss ich», antwortete Herr Müller, während Herr Strawinski eifrig die Adresse notierte. «Auf Wiedersehen!» — «Auf Wiedersehen, und vielen Dank!».

Als Herr Müller das Geschäft verliess, war er gar nicht mehr so missmutig und schlecht gelaunt. Er piffte sich sogar eins! Das wäre ja gelacht!

Mit achtundzwanzig Jahren darf man sich doch nicht von so weibischen Stimmungen unterkriegen lassen! Unternehmungslustig schritt er dahin. Aber was war denn zu unternehmen?

Das Leben und Treiben auf der Strasse war noch lebhafter geworden. Ab und zu guckte er wieder in ein Schaufenster. Da sah er in einem Blumenladen ein winziges, allerliebstes Tannenbäumchen. Er blieb stehen. Das erinnerte ihn an etwas. Was war es nur gleich? Hatte er nicht einmal ein Märchen gehört von einem kleinen Tannenbaum? Von dem Bäumchen, das nach dem Christabend auf den Speicher geschleppt worden war, wo es Besuch bekommen hatte von den kleinen Mäusen, denen es von seinem Glanz und von seiner Herrlichkeit erzählen konnte. Und später kamen noch mehr Mäuse — Mäuse, die schon älter waren, und sogar auch eine Ratte. Die sollten auch die Geschichte hören. Aber sie gefiel ihnen nicht recht. «Wissen Sie nicht die Geschichte von Klumpe-Dumpe, der die Treppe herunterfiel und doch die Prinzessin bekam? Wissen Sie nicht eine von Wurst und Speck? Nein? Dann finden wir das furchtbar langweilig!» — War es nicht so oder so ähnlich gewesen? Ach, wie lange war das doch her! Schnell trat Herr Müller in den Laden und erstand ein Bäumchen mit Wurzeln, denn ihm war klar geworden, dass er einen Tannenbaum haben musste, sonst würde es nie Weihnachten sein. Dann schlenderte er weiter, bis das Fenster einer Instrumenten-Handlung seine Blicke auf sich zog. Und was fand er da? Inmitten der neuesten Radio-Apparate und letzten Jazz-Platten, zwischen Violinen und Gitarren, Trompeten und Schlagzeugen, auf einem hohen Stapel von Musikalien stand eine kleine Spieluhr. Wieder tauchte eine Kindheitserinnerung auf — ach, wie weit lag doch das alles zurück! Wer würde wohl diese kleine Spieluhr kaufen? Sie war so hübsch. Auf einem blauen Sockel befand sich eine drehbare Scheibe und darauf standen kleine Figuren: eine Maria mit der Krippe und rundherum kleine musizierende Engel. Das Ganze drehte sich emsig nach einer ihm nicht vernehmbaren Musik. Plötzlich hatte er ganz stark das Gefühl: *er* musste diese Spieluhr kaufen. Dieser Gedanke kam ihm plötzlich und blieb mit Hartnäckigkeit. Und aus früheren Gelegenheiten wusste er, dass er diesem Drang folgen musste. Das hatte oft genug sinnlos geschienen. Seine Freunde hatten ihn albern, sentimental, ja verrückt genannt. Und schon war er drinnen im Laden. Die Spieldose wurde aufgezogen und machte: Gling, glang, glöng, glung — und das Ganze war «Stille Nacht, heilige Nacht». Er kaufte sie fast hastig, obgleich dieser Kauf ein grosses Loch in seine Börse riss. Schliesslich erstand er in einem anderen Laden noch Lichte und silbriges Lametta, beim Konditor noch duftendes Gebäck und dann endlich strebte er schwer bepackt, das Bäumchen unter den Arm geklemmt, durch den tiefen Schnee seiner Wohnung zu.

Am Heiligen Abend wurde lange gearbeitet, es war jetzt viel im Geschäft zu tun, sodass Herr Müller erst gegen sieben Uhr nach Hause kam. Er heizte schnell seinen kleinen Ofen im Wohnzimmer an und öffnete einen Augenblick das Fenster, durch welches von der Stadt her Glockengeläute hereintönte und vereinzelte Schneeflocken ins Zimmer tanzten, wo sie gleich ihr Dasein aushauchten.



Holzschnitt von Frans Masareel

Nun, Herr Müller würde schon über diesen Abend hinwegkommen. Er würde die Kerzen anzünden und in einem schönen Buch lesen, vielleicht in Shakespeare's Sonnetten oder in den Novellen von Conrad Ferdinand Meyer. Er würde dabei die mitgebrachte Flasche Bordeaux leeren und — — entsetzt lief er in die Küche und riss die Schranktür auf. Ja, da stand die invali-

de Tasse und fühlte sich als einzige Dame unter drei angestossenen Tellern. Von Weingläsern keine Spur! Aber es waren drei grüne Likörgläser da und ein Stapel Ascher. Komisch, dachte Herr Müller, sowas kaufen sich die Junggesellen immer zuerst oder kriegen es in Massen geschenkt. Na ja, schliesslich ging es auch mit einem Likörglas. Und wenn er gar das heulende Elend kriegen würde, konnte er ganz einfach die Flasche an den Mund setzen und sich einen Rausch antrinken, der ihn alles vergessen lassen sollte. Aber soweit war es ja noch nicht. Er ging wieder in die Stube. Dort wurde es jetzt schon warm. Das Holz prasselte im Ofen. Der kleine Tannenbaum stand bereits in einer mit Wasser gefüllten grossen Konservenbüchse auf einer kleinen Kommode. Herr Müller befestigte den Baum, sodass er schön gerade dastand, und verkleidete die Dose mit buntem Papier. Ein bisschen Schönheit war er sich ja denn doch schuldig! Dann schmückte er die Zweige mit den Lichten, zog etwas Lametta darüber, packte die Spieluhr aus, die er bisher noch nicht wieder angesehen hatte, und stellte sie daneben. So — fertig! Nun schnell einen ordentlichen Kaffee brauen. Aber — — erst doch lieber noch einmal die Spieluhr aufziehen und laufen lassen. Vielleicht ging sie schon gar nicht mehr? Aber sie ging. Gling, glang, glöng, glung, machte die kleine Spieluhr; die Figuren drehten sich und da — klingelte es. Herr Müller ging zur Tür. Sicher die Nachbarin.

Aber es war nicht die Nachbarin. Herr Müller traute seinen Augen nicht. Das männliche Wesen, das da vor ihm stand, mit einer beschneiten Pudelmütze auf dem schwarzen Haar und mit einem Paket im Arm, war niemand anders als Herr Strawinski. «Nein, so etwas!» rief Herr Müller. «Was haben denn Sie auf dem Herzen?» Er packte ihn am Arm

und zog ihn herein. «Ich will nicht stören», sagte Herr Strawinski, «aber ich dachte mir, dass Sie doch wohl gern das Service — — ». Gling, glang, glöng, glung, machte die kleine Spieluhr und dann schwieg sie. Auch Herr Strawinski schwieg und starrte offenen Mundes auf das kleine Musikwerk. «So etwas macht man bei uns zuhause», flüsterte er. Dann aber wandte er sich mit einem Ruck zu Herrn Müller und fuhr fort: «Sicher hätten Sie das Service doch gern zum Weihnachtsfest, nicht wahr? Und da niemand mehr im Geschäft ist, habe ich mich eben schnell auf den Weg gemacht». «Ja aber», rief Herr Müller, «das ist ja gewiss sehr nett von Ihnen. Es wäre aber doch wirklich nicht nötig gewesen — gerade heute —». «Ja», warf Herr Strawinski ein, «es war dumm von mir. Gerade heute stört es natürlich, wenn — — —». «Aber so habe ich es ja gar nicht gemeint», rief nun wieder Herr Müller. «Gewiss werden Sie doch zuhause erwartet und kommen nun erst so spät heim». «Nein», erwiderte Herr Strawinski still, «mich erwartet niemand», und begann das Paket auszupacken. Und da kam wirklich etwas sehr Hübsches zutage: ein Kännchen, zwei Tassen, eine Zuckerschale und ein Rahmtöpfchen, alles kobaltblau mit feinen Goldtupfen. «Hoffentlich gefällt es Ihnen nun. *Mir* gefällt es nämlich sehr», sagte Herr Strawinski bescheiden. «Und ob es mir gefällt!», antwortete Herr Müller, «so etwas Hübsches habe ich seit langem nicht gesehen. Sie haben einen feinen Geschmack!» Und das war auch wirklich wahr.

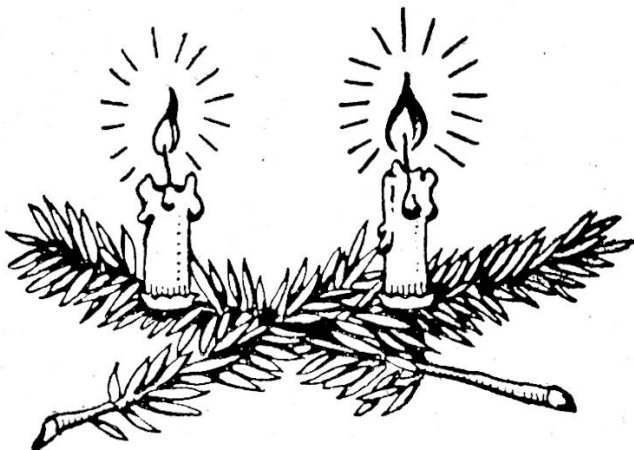
Nun aber begann Herr Strawinski, dessen Augen soeben noch infolge des Lobes geleuchtet hatten, sehr langsam das Packpapier zusammenzulegen, um sich dann zum Gehen zu wenden. Da aber sagte er zögernd: «Würden Sie wohl so freundlich sein und die Spieluhr noch einmal spielen lassen? Sie erinnert mich so sehr an meine Heimat». «Aber gewiss doch, gern», versicherte Herr Müller, und begann eifrig, das Werk aufzuziehen. Zwar zitterten seine Finger ein wenig, natürlich ohne ersichtlichen Grund. Aber der Schlüssel war auch ein bisschen zu klein für eine so grosse Männerhand. Schliesslich aber gelang es doch, und die Spieluhr machte wieder gling, glang, glöng, glung, und spielte das Lied «Stille Nacht, heilige Nacht» von Anfang bis zu Ende. Und da mussten ja wohl die beiden Männer stillschweigen: der gewandte Verkäufer, der so gut über Streublümchen und Zwiebelmuster zu sprechen verstand und der erste Buchhalter der Firma «Holzbearbeitungs A.G. Holzhausen». Jawohl. Herr Strawinski wischte mit dem Handrücken über seine Augen. Und sicher war es nur eine zerschmolzene Schneeflocke, die dort ihre Spuren zurückgelassen hatte. Sonst nichts.

Und dann verabschiedete sich Herr Strawinski: «Auf Wiedersehen und vielen Dank auch. Die Rechnung schickt der Chef demnächst». Aber nun sprach Herr Müller einen längst gehegten Gedanken mutig aus. «Hören Sie — *ich* bin allein, *Sie* wären auch allein. Weshalb soll nun jeder für sich allein sitzen? Wollen Sie nicht hierbleiben, sodass wir diesen Abend — wenigstens diesen Abend», fügte er noch hinzu, «gemeinsam verbringen?» Für Herrn Strawinski aber schien eine Antwort nicht so leicht zu sein. Er sah Herrn Strawinski ernst an, wobei sich seine breite Brust heftig hob und senkte. Seine Finger umkrampften Mütze und Packpapier. «Ich möchte niemandem lästig fallen», murmelte er. «Aber Mensch, das tun Sie doch gar nicht!». Herr Müller schrie es

beinahe. «Ja oder nein? Das Service muss doch auch noch eingeweiht werden», fügte er sanfter hinzu. Da lächelte Herr Strawinski und legte Packpapier und Mütze auf den alten Sessel, der als einzige Sitzgelegenheit in Herrn Müllers Stube vorhanden war.

Und nun ging es lebhaft zu. Herr Müller stürzte in die kleine Küche und setzte den Wasserkessel aufs Feuer, während Herr Strawinski die Kaffeemühle in die Hand gedrückt bekam. Dann machte Herr Müller Butterbrote — mehr schlecht als recht. Als Herr Müller sie hineinrug in die Stube, sah er das neue Geschirr schon festlich aufgestellt. Während sie assen, rollte sich dann vor ihm auch das Schicksal seines jungen Freundes ab, der, wie so viele andere aus seiner Heimat, aus dem Erzgebirgischen, hatte fliehen müssen, nachdem er eben die Schule beendet hatte. Von einer grossen Familie war er allein übrig geblieben und hatte endlich hier eine Zuflucht gefunden, hatte seine Lehrzeit durchgemacht in eben dem Geschäft, in welchem er heute Verkäufer war. Aber er war hier doch fremd geblieben, und eigentlich kümmerte sich heute kaum jemand um ihn.

Danach schwiegen sie beide lange.



Schliesslich zündete Herr Müller die Kerzen an, die kleine Spieluhr machte gling, glang, glöng, glung, und Herr Müller und Herr Strawinski tranken den roten Bordeaux aus den kleinen grünen Likörgläsern. Es wurde wenig und nur leise gesprochen, und es lässt sich gar nicht feststellen, was geredet worden ist. Einmal liess Herr Strawinski die Worte fallen: «Ich mochte dich schon im

Sommer immer gern leiden, als ich manchmal mit dem Rad an dir vorbeigefahren bin». Aber mit dem «du» hatte er sich wohl versprochen.

Oder doch nicht?

Es war sehr spät geworden an diesem Christabend. Genauer gesagt: die ersten Stunden des ersten Weihnachtstages waren schon vorbei, als Herr Müller Herrn Strawinski hinunterbrachte an die Haustür. Der Himmel war klar. Die Sterne funkelten wie bei einem soeben entzündeten Feuerwerk. «Komm gut heim, Ernst!», rief Herr Müller dem durch den dichten Schnee Davonstapfenden nach, was dieser mit einem Schneeball beantwortete, der klatschend an der Hauswand auseinanderspritzte. «Ins Herz getroffen, Fritz?»

Oben machte die Spieluhr gling, glang, glöng, glung. Sie war zum Abschied noch einmal aufgezogen worden. Dann schwieg sie.

Das war alles, was sie zu diesem Abend zu sagen hatte. Es war zwar wenig, aber doch immerhin recht bedeutungsvoll.